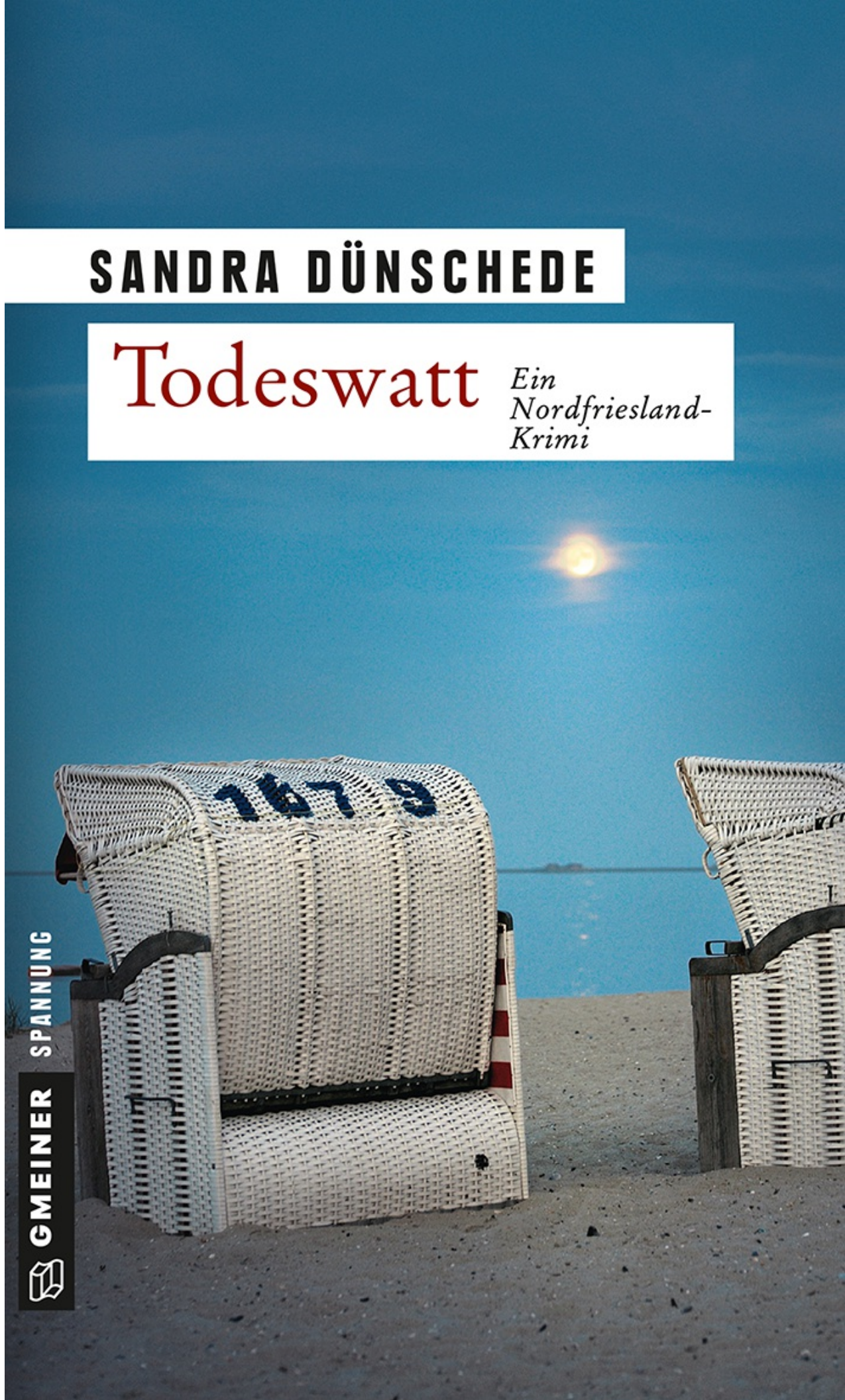


SANDRA DÜNSCHEDE

Todeswatt *Ein
Nordfriesland-
Krimi*

SPANNUNG

GMEINER



Leinen von den Pollern am Kai gelöst wurden und das Schiff langsam den Hafen verließ. Bald darauf flüchtete er sich in den Salon auf dem Oberdeck. An dem kleinen Ausschank bestellte er einen Pfefferminztee und setzte sich mit der dampfenden Tasse an eines der breiten Fenster, von wo aus man eine herrliche Aussicht über das Wattenmeer hatte.

Er umfasste die Tasse mit beiden Händen, um sich aufzuwärmen und beobachtete die vorbeiziehenden Fahrwassertonnen und Baken, welche die Fahrrinne markierten.

»För vele hunert Johr wär dat hier allns Land.« Am Nebentisch deutete ein älterer Mann hinaus und nickte dabei einem ihm gegenüberstehenden jungen Pärchen bestätigend zu. Der plattdeutsche Dialekt kennzeichnete ihn eindeutig als Einheimischen. »Und Pellworm hörte uk to d' Festland.«

Die dunkelhaarige Frau blickte den selbst ernannten Fremdenführer ungläubig an. Für Touristen war es häufig unvorstellbar, wie stark das Meer die Landschaft hier geprägt hatte. Schwere Sturmfluten führten oftmals zu massiven Verlusten. Die große Flut vom 12. Oktober 1634 trennte nicht nur Pellworm und Nordstrand, die bis zu diesem Zeitpunkt zusammen eine große Insel bildeten und einst sogar zum Festland gehört hatten, sondern riss neben enormen Landmassen auch etwa 9.000 Menschen mit sich ins Meer.

Sie erreichten die Hallig Südfall, die wie ein Denkmal an diese Zeiten eindrucksvoll aus dem Wasser ragte.

»Und hier leg uk Rungholt«, führte der Nordfrieser seine Ausführungen fort. »Andreas Busch hät dat rutfunnen.«

Thamsen stand auf und brachte seine Tasse zurück zum Ausschank. Dann stieg er an Deck und sah aufs Meer hinaus.

Ob hier wirklich einst Rungholt gelegen hatte? Bereits kurz nach dem Untergang hatten sich Spurensucher auf den Weg gemacht. Immer wieder gab es Funde im Watt. Karten wurden angefertigt und Geschichten erzählt, in denen sich Realität und Fantasie vermischt.

Bis heute währte der Streit, wo genau die versunkene Stadt zu lokalisieren war und immer wieder tauchten an unterschiedlichen Stellen Siedlungsreste aus dem Wattboden auf. Doch die Wahrheit über diesen mystischen Ort lag wohl in der Tiefe des Meeres verborgen.

Thamsen lehnte sich über die Reling.

Die Pellwormer Mole, die sich ungefähr zweieinhalb Kilometer außerhalb der Insel in der Nordsee befand, war nur noch einen Katzensprung entfernt.

Der Kapitän drosselte das Tempo und manövrierte die Fähre zum Anleger.

Er stieg hinunter aufs Autodeck, setzte sich in seinen Wagen und wartete, bis die Ladeluke sich öffnete, ehe er den Motor startete.

Dirk Thamsen hatte nicht erwartet, einen großartigen Empfang bereitet zu bekommen. Er wusste ja selbst, was auf dem Revier los war, wenn es einen Leichenfund gab, aber dass gar keiner der anwesenden Herren Notiz von ihm nahm, als er den Dienstraum betrat, stimmte ihn nicht gerade positiv. Die drei Männer standen dicht gedrängt um einen dunkelbraunen Schreibtisch und betrachteten eingehend etwas, das ihm verborgen blieb.

»Moin, Moin«, versuchte er, ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. »Dirk Thamsen aus Niebüll.«

Der schlanke Blonde in Uniform blickte ihn fragend an und er fühlte sich sofort genötigt, »der angeforderte Kollege« erklärend hinzuzufügen. Aber das Fragezeichen auf dem Gesicht des anderen blieb.

Der Mann schien recht jung zu sein. Thamsen schätzte ihn auf Anfang 20. Wahrscheinlich seine erste Leiche, dachte er. Das erklärte auch, warum die Kripo bereits vor Ort war. Er kannte die Kollegen aus Flensburg von eigenen Ermittlungen. Vermutlich hatte der junge Beamte die Kollegen gerufen, da er nicht wusste, was zu tun war.

»Sie hatten mich angefordert wegen des Toten im Watt.«

»Nein, das waren wir!« Der ältere der beiden Kommissare trat auf Thamsen zu und reichte ihm die Hand.

»Moin.« Er entschuldigte das unfreundliche Benehmen. Sie hätten gerade die Karten mit der Meeresströmung der letzten Tage bekommen und versucht herauszufinden, wo die Leiche herkam.

»Aber solange wir den genauen Todeszeitpunkt nicht kennen, können wir natürlich nichts Genaues sagen.«

»Wo ist sie jetzt?«

Eigentlich hatte Doktor Becker nach Pellworm kommen wollen, aber da die Polizisten den leblosen Körper aufgrund der auflaufenden Flut aus dem Watt hatten holen müssen, bestand sowieso keine Aussicht auf mögliche Rückschlüsse durch den Gerichtsmediziner in Bezug auf den Fundort.

»Der Bestatter ist schon auf dem Weg nach Kiel.«

Thamsen fragte sich, warum man ihn überhaupt hierher bestellt hatte. »Habt ihr euch den Toten denn angeschaut?«

Der Kripobeamte nickte. »Hat 'ne Verletzung am Kopf. Aber ob die auf Fremdeinwirkung zurückzuführen ist, kann ich natürlich nicht sagen. Da müssen wir erst die Obduktion abwarten.«

Nun wurde es Thamsen langsam zu bunt. »Und was soll ich dann eigentlich hier, wenn die Leiche nicht mal mehr vor Ort ist?« Der leicht gereizte Unterton seiner Stimme war nicht zu überhören.

»Na ja«, schaltete sich nun der andere Kommissar ein. »Wir haben in Flensburg

momentan alle Hände voll zu tun. Du weißt schon, wegen des Sutcliffe-Falls.«

Thamsen hatte von den Mordfällen in der Nähe der dänischen Grenze gehört. Vier Frauen waren von einem bisher unbekanntem Täter ermordet worden. Man verglich die Taten mit denen des britischen Serienmörders Peter Sutcliffe, der von 1975 bis 1980 13 Frauen umgebracht hatte. Da sich die Tötungsarten derart ähnelten – der unbekannte Täter schlug wie Peter Sutcliffe mit einem Hammer auf seine Opfer ein und erstach sie dann –, hatte man der SoKo den Beinamen Sutcliffe gegeben.

»Falls es sich bei der angespülten Leiche um ein Kapitalverbrechen handelt, könntest du vielleicht den Kollegen unter die Arme greifen und ein wenig Vorarbeit leisten. Immerhin stammt der Tote wohl aus Niebüll. Das fällt ja sowieso dann mehr oder weniger in deinen Zuständigkeitsbereich.«

Thamsen traute seinen Ohren kaum. Nur weil die Kripo zu beschäftigt und die Pellwormer Polizei zu unerfahren war, sollte er Ermittlungen anstellen, obwohl zum jetzigen Zeitpunkt nicht einmal feststand, dass sie notwendig waren? Zumal er dafür länger als gedacht auf der Insel bleiben musste. Darauf war er nicht eingerichtet. Er hatte seiner Mutter versprochen, sich zu beeilen und die Kinder möglichst noch heute wieder abzuholen.

Er konnte unmöglich die Ermittlungen hier führen, bis die Obduktionsergebnisse Aufschluss über die weitere Vorgehensweise in dem Fall gaben. Wenn die Leiche erst heute in Kiel eingeliefert wurde, bekamen sie den Bericht frühestens am morgigen Nachmittag, wahrscheinlich eher später. Und was, wenn sich herausstellte, dass sie es mit einem Mordopfer zu tun hatten? Wie schnell war dann die Kripo wieder hier, um den Fall zu übernehmen?

»Aber ergibt es denn in diesem Fall nicht mehr Sinn, wenn ich im Umfeld des Toten ermittle? Da kenne ich mich viel besser aus.«

Der Kommissar, mit dem Thamsen öfter zusammengearbeitet hatte, holte tief Luft. Er fasste ihn leicht am Arm, zog ihn Richtung Tür und bedachte den Dienststellenleiter mit einem bedauernden Blick, während er flüsterte: »Die Kollegen sind mit der Situation total überfordert. Wir brauchen hier jemanden mit Erfahrung. Wenn sich rausstellt, dass der Tote ermordet worden ist und wir erst dann mit der Arbeit anfangen, verlieren wir kostbare Zeit und vor allem auch Spuren.«

Trotz der reduzierten Lautstärke war jedes seiner Worte im gesamten Raum gut zu hören. Thamsen verspürte Mitleid mit dem jungen Kollegen. Er erinnerte sich noch gut an seinen ersten Leichenfund – obwohl das über 20 Jahre her war.

Eine junge Frau war tot in einem Waldstück in Legerade von ein paar spielenden Kindern entdeckt worden. Vergewaltigt und grausam zugerichtet. Ein brutales Gewaltverbrechen, das sich schon beim Anblick der Leiche erahnen ließ. Zum Glück war

er nicht allein gewesen. Er hätte auch gar nicht gewusst, wie man die Ermittlungen einleiten musste, und was genau zu tun war. Die Kollegen der Kripo, die in solchen Fällen immer hinzugezogen wurden, übernahmen die Einsatzleitung und er hatte ihnen lediglich zugearbeitet. Aber selbst das war anfänglich schwierig gewesen für einen jungen Polizisten ohne Erfahrung. Die schrecklichen Bilder der Toten begleiteten ihn bei jedem seiner Schritte und verfolgten ihn sogar im Schlaf.

Welche Fragen waren relevant? Worauf hatte man zu achten? Woran erkannte man, ob sich jemand verdächtig verhielt? Wem traute man solch eine Tat zu?

Verständlich, wenn der blonde Mann, dessen Alltag ansonsten wahrscheinlich eher mit Fahrzeugkontrollen, Diebstählen und betrunkenen Randalierern gefüllt war, sich nun etwas hilflos vorkam. Aber derart bloßgestellt zu werden, war natürlich nicht besonders angenehm. Und Thamsen kannte nur zu gut das Gefühl, in seinem eigenen Bezirk degradiert zu werden, und einen anderen Beamten vor die Nase gesetzt zu bekommen.

»Also ich weiß nicht«, zögerte er daher.

»Anweisung von oben«, begründete sein Gegenüber nun ebenfalls Thamsens Anwesenheit und schaute rasch auf seine Uhr.

»So, wir müssen dann auch. Also Dirk, du fängst hier zusammen mit Herrn Funke schon an und wenn der Obduktionsbericht da ist, sehen wir weiter.«

5. KAPITEL

Sönke Matthiesen starrte auf das Durcheinander von Papieren auf seinem Schreibtisch. Die Anzahl der unbezahlten Rechnungen nahm langsam überhand. Reparaturkosten, Versicherungsbeiträge, Telefongebühren, Löhne und Gehälter.

Heute hatte wieder einer der Fahrer in seinem Büro gestanden und nach dem Verdienst gefragt. Die Abrechnungen waren zwar von seinem Steuerberater erstellt worden, aber Sönke Matthiesen hatte die Beträge nicht anweisen können. Der Dispositionsrahmen des Kontos war weit überzogen und die Bank räumte ihm momentan keinen weiteren Kredit mehr ein. Er erwartete zwar noch Zahlungen einiger Auftraggeber, aber selbst die würden seine Außenstände bei Weitem nicht decken. Er hatte jedoch nicht den Mut gefunden, seinem Mitarbeiter die Wahrheit zu sagen.

»Da muss ich bei der Bank nachfragen. Soweit ich weiß, ist das Geld schon raus«, hatte er dem Mann direkt ins Gesicht gelogen.

Er verstärkte den Griff seiner rechten Hand und spürte das kühle, glatte Glas unter seinen Fingern. Die Flasche Aquavit war beinahe leer. Nicht der gute, der von einer Düsseldorfer Band besungen wurde – den konnte er sich nicht mehr leisten. Diesen Kümmelbrandwein hatte er im Discounter gekauft. Heimlich, zwischen Toilettenpapier und Dosenobst auf dem Laufband kaschiert und anschließend in einer Plastiktragetasche in sein Büro geschmuggelt.

Wie hatte es nur so weit kommen können? Die Firma war doch immer gut gelaufen.

Mit 20 stieg er in das Geschäft seines Vaters ein, baute den Betrieb Stück für Stück aus. Drei Lkws gehörten ursprünglich zu dem Unternehmen, zwischenzeitlich waren es zehn und fünf kleinere Lieferwagen gewesen. Die Spedition hatte zu Spitzenzeiten sechs feste Mitarbeiter und fünf Aushilfsfahrer beschäftigt – heute waren es nur noch zwei Fahrer insgesamt.

Als die Aufträge plötzlich weniger wurden, war er gezwungen, Leute zu entlassen. Es gab einfach zu viele Konkurrenten, die ihre Leistungen wesentlich günstiger anboten. Anfänglich hatte er versucht mitzuhalten, war mit den Preisen drastisch runtergegangen. Durch die Entlassungen hatte er versucht, den Verlust zu kompensieren. Aber allein die Kosten für die Fahrzeuge waren immens. Notwendige Reparaturen schob er so lang wie möglich hinaus. Bisher hatte er Glück gehabt und keiner der Lastwagen war ausgefallen. Aber er wusste nur zu gut, dass es lediglich eine Frage der Zeit war, bis der erste liegen bleiben oder reparaturbedürftig sein würde.